

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 128 (1962)

Heft: 10

Nachruf: Hans Roelli

Autor: Schmid, Hans Rudolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zudichten. Der Kampfraum wurde als drehbarer Turm konstruiert, der sich auf dem Chassis dreht. Durch eine wohldurchdachte Ausnützung des vorhandenen Raumes wurde der Besatzung vermehrte Bewegungsfreiheit verschafft, was die Arbeit am Geschütz erleichtert. Eine automatische Ladeeinrichtung erlaubt eine erhöhte Schußkadenz.

Es darf festgestellt werden, daß die aufgestellten Forderungen zum größten Teil verwirklicht worden sind, was den Schutz der Mannschaft gegen leichte Infanteriewaffen und Splitter sowie den Schutz gegen atomare Verseuchung mit gleichzeitiger Ventilation anbetrifft. Durch den drehbaren Turm ist der seitliche Schwenkbereich auf 360 Grad erreicht worden, verbunden mit einem großen vertikalen Schwenkbereich. Die Schußweite von 15 km kann durch entsprechende Änderungen vor allem an der Munition sogar noch erhöht werden.

Damit wird die 10,5-cm-Selbstfahrhaubitze zur klassischen Waffe der Divisionsartillerie, insbesondere in den mechanisierten Verbänden.

Technische Daten

- Gewicht, kampfbereit: 16,9 t;
- Dimensionen: Länge 5,2 m, Breite 2,55 m;
- Panzerung: 10 bis 15 mm für den Turm, 10 bis 40 mm für die Wanne;
- Verbindungsmittel: Funkstation, Außenbordtelefon mit 400 m Kabel, Bordfunk und Lautsprecher;
- Bewaffnung: Haubitze lang, 10,5 cm, Ladevorgang manuell oder automatisch, seitlicher Schwenkbereich 360°, Höhenschwenkbereich - 7° bis + 70°, Schußweite 3 bis 15 km, Maschinengewehr 7,5 mm oder 7,62 mm unter einer Kuppel;
- Besatzung: 5 Mann, Geschützchef, Fahrer, Richter, 2 Lader;
- Fahreigenschaften: Höchstgeschwindigkeit auf Straßen 60 km/h, Durchschnitt 40 km/h, überschreitet 1,9 m, klettert 0,8 m, steigt 65 %;
- Aktionsradius: 300 km oder 7 Stunden im Gelände.

Hans Roelli †

Von Major Hans Rudolf Schmid

Am 5. Juni dieses Jahres ist der Dichter und Sänger Hans Roelli gestorben, nicht ganz 73 Jahre alt. Dieser begnadete Lyriker hat dem Schweizer Soldaten eine Reihe von vielgesungenen Liedern geschenkt. Er hat sie auch vorgetragen als ein nimmermüder Spielmann und seinen Zuhörern oft das Singen beigebracht, vielmehr sie mitgerissen zu beschwingter Sangesfreude. «Wer singt, erhebt sich», pflegte er zu sagen. Roelli-Abende wurden vielen Teilnehmern zum unvergeßlichen Erlebnis einer Verzauberung in Glanz und Licht. Das ist Grund genug, an dieser Stelle seiner zu gedenken, wirkt doch bei der Truppe nichts so frohmachend und gemeinschaftsbildend wie das Marschlied oder der Gesang im Kreise abendlicher Kameradschaft.

Die Stationen von Roellis Leben: Geboren zu Willisau, aufgewachsen in der Stadt Zürich, wo der Vater Professor am «Poly» war, dann Tastversuche nach einem bürgerlichen Beruf, dann Dichter und Schriftsteller, Sportlehrer, Kurdirektor in Pontresina, Arosa, St. Moritz (die Reihenfolge stimmt vielleicht nicht genau). Während des zweiten Weltkrieges wirkte er in allen Ecken des Schweizerlandes an rund dreihundert Singabenden mit, bei der Truppe, in Militärsanitätsanstalten, in Flüchtlings- und Interniertenlagern. Hohe Kommandanten und einfache Soldaten trugen ihr Lob in seine Wanderbücher ein. Summa summarum: Ein reiches, erfülltes Leben, zwei Jahrzehnte ungebrochenen Schaffens (in dritter Ehe) an der Seite seiner fürsorglichen, teppich-, bilder- und kinderbücherwirkenden Gattin Margrit Roelli-Hubacher, davon zehn Jahre im eigenen Heim auf der Forch, drei Dutzend Bände zarter Lyrik und köstlicher Prosa – zwei neue Werke kommen noch diesen Herbst heraus. Der Liederschatz beläuft sich auf rund 1500 Stücke, von denen freilich nur einige hundert gedruckt sind. Der Roelli-Bund, ein Kreis bewährter Freunde und Förderer, hat sich um die Veröffentlichung große Verdienste erworben.

Wie innig auch im zwingenden Rhythmus eines Liedes Wort und Melodie verschmelzen, Roelli ging vom gesprochenen Wort aus, dessen Tiefenschichtung in seiner Sprache oft wie altes Gold durchschimmert. Er schrieb seine Strophen, summt die Melodie und ertastete die Akkorde der Laute. Aber er komponierte nicht. Für die Niederschrift der Musik nahm er stets die Hilfe eines geübten Komponisten in Anspruch. Während Jahren

waren es Fritz Niggli und Ernst Heß; nach Nigglis Tode hauptsächlich Hans Vollenweider aus Thalwil. Roelli sah seine Begabung für so begrenzt an, daß er nicht wagte, eine Melodie auf das Papier zu übertragen, und noch viel weniger, die Begleitung zu schreiben, obschon er die Griffe der Laute meisterhaft beherrschte.

Roelli versteht es – um mit Professor Emil Staiger zu reden –, «aus dem Herzen des Volkes heraus zu singen, aus dem Herzen des Soldaten, der am Abend wehmütig wird, des Mädchens, das eine Sehnsucht erfüllt, des alten Mannes, der insgeheim an längst entschwundene Jugend denkt. Welche Erinnerungen wecken diese Verse in uns auf, Erinnerungen, die weiter reichen in Raum und Zeit als unser Dasein, in denen tiefste Vergangenheit als tönender Geigenleib mitschwingt, unsere Ahnen auferstehen und längst gefällte Wälder rauschen. Wie wäre es sonst möglich, daß wir mit dieser Sprache, mit diesen Reimen so restlos einverstanden sind, daß wir so herzhaft einstimmen, wenn die unvertrauten Refrains erklingen?»

Der Soldat ist hier begriffen als eine natürliche, elementare Situation des Menschen, der dem Tode schärfer ins Gesicht schaut als die andern: als Mann, als Kamerad, als Liebender. Das Erlebnis des Soldaten fließt ins Lied hinüber. Wie er das Lob der Tages- und Jahreszeiten singt, leiht Roelli das Wort allem männlichen Tun, manchmal im rauhen Baß der Waffenknechte, manchmal im scharfen Galopp eines Reiterliedes. Doch da ist keine vaterländische Phrase, kein Pathos und auch kein Säbelsasseln, mit dem man sich Mut machen könnte; das Bekenntnis zum Vaterland, etwa im gerngesungenen

«Tuet's prässiere, so tüemer marschiere
Und stönd ad Gränze du und i»

(Refrain: «I bi Soldat und du bisch Soldat»), scheint eher scheu und spröde, aber so ist der Schweizer nun einmal. Aus vielen von Roellis Gesängen spricht die demütige Bereitschaft, sich ins Unabänderliche zu fügen und gerade aus der Hingabe die Seelenstärke zu gewinnen, die für das Bestehen eines schweren Tagewerkes notwendig ist. Die Schönheit des Lebens, die Liebe zur Frau, die göttliche Gnade schenken trotz der Wehmut des Ausgeschlosseneins Trost und Kraft.

Straff

Tenöre

1. Tuets pres-sie-re, so tüe-mer marschie-re und stönd a d'Grän-ze,
 2. Lugg la gits nüd und zruugg gah gits nüd, wänn mir na räch-ti
 3. Vu-re göm-mer, so Gott will stöm-mer und tüend em Tüü-fel
 4. Lie-ber stär-be, als frönd ver-där-be und arm und fal-schi
 5. Tue nüd tru-re und hau es du-re, es gaht im Lä-be

Bässe

du und i.
 Schwi-zer sind,
 wi-der-stah-
 Hu-die si-
 alls ver-bi-
 I bi Sol-dat und du bisch Sol-dat, mer si pa-rat, wies au

chunt und gaht, für d'Hei-met, eus-ri Schwiz, für d'Hei-met, eus-ri
 rat, wies au chunt und gaht, für d'Hei-met, eus-ri Schwiz.

Schwiz, Schwiz, für d'Hei-met, eus-ri Schwiz.
 Schwiz, eus-ri Schwiz, eus-ri Schwiz, für

I bi Soldat und du bisch Soldat

Wort und Weise von Hans Roelli, bearbeitet von Hanns Ehrismann
 (Verlag Müller & Schade, Bern 1942)

«Und wir müssen auf der Straß' marschieren,
 Können nicht aus Reih und Gliede gehn»

ist innerlich verwandt mit dem «Trummerlied» mit dem hin-
 reißen den Refrain

«Alle Rosen, sie blühen am Wege rot,
 Wir marschieren, marschieren vorbei.»

Wem sind die beschwingten Rhythmen des Marschliedes
 «Immerzu da gehen wir und haben keine Rast,
 und wären gern der Wirtin Gast bei einem
 Weine hier»

nicht im Gedächtnis geblieben?

In den Strophen der «Soldatenschritte», wo der schwere Tod
 und das herrliche, leichte Leben immer wiederkehren, im Schritt,
 im Lied und im Traum, ruft der Kehrreim die Liebe an:

«Mädchen, warte vor dem Tor und warte eine Nacht,
 Der Morgen strahlt im Feld empor,
 Der Morgen nach der Nacht.»

Da ist auch die verwegene Fröhlichkeit:

«Soldaten, heut ist der Himmel blau,
 Das Wetter hat sich verzogen.»

Realistischer und schwieriger zu singen ist ein späteres Solda-
 tenlied:

«Wo ich heut gehe, ist vielleicht noch Gras
 Und blüht vielleicht noch eine wilde Rose,
 Doch morgen bin ich schon der Heimatlose,
 Umflammt von Feuer und umhüllt von Gas.»

Roelli kam von der Ungebundenheit, von der Wanderlust und
 der Naturfreude her; von seinen stärksten Liedern sind etliche
 Wanderlieder; von dort war es zu der Wunderwelt des Winters
 und zum Skijodel nicht mehr weit. Übrigens hatte der Ruhm der
 Volkstümlichkeit auch für ihn etwas Zwiespältiges: Er mußte
 erleben, daß «Wir lieben Kameraden marschieren in die Welt»
 von einem offiziellen Soldatenliederbuch des Dritten Reiches als
 anonyme Volksweise annektiert wurde, worauf er es stillschwei-
 gend aus seinem Repertoire herausnahm. – In «Alle Rosen, sie
 blühen am Wege rot» heißt eine Strophe echt soldatisch:

«Kommen wir zurück und wär's getan,
 Trinken wir einen Rausch uns an» –

Ein ängstlicher Schulmeister, dem nicht nur um die guten
 Sitten, sondern auch vor der Kritik der Öffentlichkeit bange war
 (die Herausgabe des Büchleins «Hundert Roelli-Lieder,» Fretz
 & Wasmuth 1951, wurde aus einem kulturellen Kredit subven-
 tioniert), schrieb statt dessen:

«Schatz, mein Schatz, doch kehren wir zurück,
 Blüht die Liebe, die Treu, das Glück, ja Glück.»

So muß auch ein hochgeschätzter Autor sich allerlei gefallen
 lassen.

Professor Staiger wies vor drei Jahren an der Geburtstagsfeier
 zu Ehren des siebenjährigen Sängers und «letzten Troubadours»
 auf die für ihn entscheidende Begegnung hin: «Ich entsinne
 mich noch sehr wohl des Abends im Dienst; ich spielte Schach
 mit dem katholischen Feldprediger; der Regimentsarzt, Ernst
 Jucker, klimperte auf der Gitarre und sang, ich weiß nicht, was.
 Aber auf einmal fing er an:

„Manchesmal glaub ich, der Wesenheit Dinge
 Lauter und golden im Blauen zu sehn,
 Manchesmal glaube ich, Reifen und Ringe
 Spielend und schimmernd am Wegrand zu sehn . . .“

Das konnte man freilich nicht überhören. Das war ein unver-
 wechselbarer, individueller lyrischer Ton, auch nicht mehr volks-
 liedmäßig, obgleich noch immer eine Spielmannsweise, doch die
 Weise eines Spielmanns, der, nachdem er aufgespielt und die
 Gäste nach Kräften erheitert hat, unversehens in sich hineinsinkt,
 sich in den eigenen Gründen verliert und aus dem Staunen über
 die schillernde Tiefe des Dichterischen, des Schönen, kaum mehr
 den Weg zu den andern findet, auch gar nicht mehr zu finden
 begehrt, sondern selig ist allein mit seinem lächelnden Genius.»

Vom Volkston weg zum Kunstlied führen die späteren, oft
 tief sinnigen Gedichte und Lieder. In den Jauchzer der unbe-
 schwerten Daseinsfreude mischen sich die dumpferen Klänge
 der Hoffnungslosigkeit, wie sie den modernen Menschen manch-
 mal ergreifen mag. Doch Roellis Lieder finden immer ins Tröst-
 liche und Versöhnliche hinaus. Sie gleichen trotz der Gedanken-
 fracht kostbaren Schmetterlingen, die federleicht über das som-
 merliche Blumenmeer einerschaukeln und auf ihren Flügeln die
 ganze Schönheit der Schöpfung tragen.

Hans Roelli ist den Weg der Verinnerlichung gegangen, als
 ohne er den frühen Zerfall seiner Kräfte. Nun ist der Sänger
 verstummt, aber seine Lieder wirken fort und verschenken
 weiterhin Lebensbejahung und die frohe Gewißheit gläubiger
 Zuversicht.

«Ohne politische Erziehung ist das souveräne Volk ein Kind, das
 mit dem Feuer spielt und jeden Augenblick das Haus in Gefahr
 setzt.»

Pestalozzi